

Gott erkennen

Warum Gottes Liebe zu uns realistisch ist

Gotteserkenntnis ist eine Frage persönlicher Bemühung, wie dies jede unmittelbare Beziehung zu einer „Persönlichkeit“ ist. Erkenntnis Gottes ist mehr als Wissen über ihn: es ist eine intensive wechselseitige Beschäftigung miteinander, unsererseits eine intensive Beziehung zu uns, gemäß dem, wie er uns zur Kenntnis nimmt. Etwas über ihn zu wissen, ist natürlich Voraussetzung dafür, ihm zu vertrauen: *„Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben?“* (Römer 10,14). Und doch ist die Größe unseres Wissens über ihn kein Maßstab der Tiefe unserer Erkenntnis Gottes. John Owen und Calvin waren theologisch besser gebildet als John Bunyan oder Billy Bray, doch wer würde bezweifeln, dass die beiden letzteren ihren Gott doch zumindest ebenso gut wie die ersteren kannten? (Alle vier waren

natürlich in der Bibel wohlbewandert, was höher zählt als irgendwelches formalistisches theologisches Training.) Wäre der entscheidende Faktor die begriffliche Korrektheit, dann wären natürlich die gelehrtesten Kenner der Bibel diejenigen, die Gott besser als irgendein anderer kennen würden. Aber dem ist nicht so: Man kann in seinem Kopf alle Begriffe wohlgeordnet beieinander haben, ohne je im Herzen gefühlt zu haben, was sie eigentlich aussagen sollen, und ein ganz einfacher Leser der Bibel oder Zuhörer bei einer Predigt, der voll des Heiligen Geistes ist, wird eine weitaus tiefere Beziehung zu seinem Gott und Erlöser entwickeln können, als dies viele Gelehrte zustande bringen, die zufrieden sind, theologisch korrekt zu sein. Der Grund ist schlicht der, dass erstere sich mit Gott auseinandersetzen werden im Hinblick auf die prak-

tische Anwendung seiner Wahrheit für das eigene Leben, während letztere das wohl nicht tun werden.

Gotteserkenntnis ist eine Sache des persönlichen Betroffenseins, der eigenen Teilnahme, intellektuell und emotional. Anders kann keine persönliche Beziehung zustandekommen. Um mit einer anderen Person bekannt zu werden, muss man sich selbst der Gesellschaft und den Interessen des anderen nahebringen und bereit sein, sich selbst mit dessen Angelegenheiten zu identifizieren. Andernfalls kann die Beziehung zu ihm nur oberflächlich und fad sein. Der Psalmist sagt: *„Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist“* (Psalm 34,9). „Schmecken“ ist im üblichen Sprachgebrauch, eine Prise von etwas in den Mund zu nehmen, um festzustellen, wie der Geschmack uns behagt. Eine Speise mag gut aussehen und vom Koch emp-



*Ich liebe dich!
Gott*

fohlen werden; doch kennen wir ihre wirklichen Eigenschaften nicht, ehe wir sie nicht selbst versucht haben, „geschmeckt haben“. Ähnlich kennen wir auch die wirklichen Eigenschaften eines Menschen oder einer anderen Person nicht, ehe wir die Erfahrung einer Freundschaft mit ihr „versucht“ haben. Freundschaften sind also sozusagen der Austausch solchen Eigengeschmacks unter allen Beteiligten (denken Sie mal an Verliebte!) und in allen Dingen, die sie gemeinsam angehen. Wenn sie so ihre Herzen offenbaren durch das, was sie sagen und tun, so „kostet“, versucht jeder die Eigenschaft des anderen in der jeweiligen Situation: in Traurigkeit oder Freude. In einem solchen Fall findet eine Identifikation statt, in der jeder die Angelegenheiten des anderen als seine eigenen betrachtet und sich so persönlich und gefühlsmäßig mit ihm identifiziert. Jeder fühlt also für den anderen und denkt auch in seinem Sinne. Das ist ein ganz wesentlicher Punkt dessen, wie ein Freund den anderen kennt, und dasselbe gilt für die Erkenntnis Gottes, die der Christ hat, denn auch hier handelt es sich - wie wir gesehen haben - um eine Beziehung zwischen Freunden.

Diese emotionale Seite der Gotteserkenntnis wird oft herabgespielt heutzutage, um keine sentimentale Nabelschau zum Zuge kommen zu lassen. Es ist sicherlich wahr, dass es nichts areligiöseres gibt als religiöse Selbstzufriedenheit, und es ist nötig, zu betonen, dass Gott nicht zu unserer „Bequemlichkeit“ oder unserem „Glück“ oder unserer „Befriedigung“ da ist oder gar, um uns mit „religiösen Erfahrungen“ zu versorgen, als wären dies die wichtigsten und interessantesten Dinge des Lebens. Außerdem muss deutlich betont werden, dass jemand, der aufgrund solcher „religiöser Erfahrungen“ sagt: „Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in solchen ist die Wahrheit nicht“ (1. Johannes 2,4). Bei all dem dürfen wir nicht vergessen, dass Gotteserkenntnis eine intellek-

tuelle und willensmäßige, aber auch gefühlsmäßige Beziehung ist - und es ohne dieses emotionale Element nicht sein könnte. Der Gläubige ist notwendigerweise emotional betroffen von den Siegen und den Wechselfällen, die der Sache Gottes in der Welt zustoßen (ebenso, wie Churchills Umgebung betroffen und beteiligt war an Siegen und Niederlagen im Krieg). Der Gläubige freut sich mit, wenn Gott geehrt und seine Sache vertreten wird. Er fühlt äußerstes Unbehagen, wenn er Gott missachtet sieht. Als Barnabas nach Antiochien gekommen war, „und sah die Gnade Gottes, ward er froh“ (Apostelgeschichte 11,23). Im Gegensatz dazu schrieb der Psalmist „Meine Augen fließen von Tränen, weil man dein Gesetz nicht hält“ (119,136). Gleichermassen fühlt ein Christ Scham und Trauer, wenn er gegen seinen Herrn gefehlt hat (vgl. Psalm 51 und Lukas 22,61f.), und andererseits weiß er um die Freude, die Gott ihm bringt, und um die ewige Liebe, mit der er geliebt wird („... und freuet euch mit unaussprechlicher und herrlicher Freude ...“ 1. Petrus 1,8). Dies ist die gefühlsmäßige und erlebbare Seite der Freundschaft mit Gott. Wer das nicht kennt, mag vielleicht über Gott nachdenken in Mühe und Wahrheit, und kennt ihn wahrscheinlich trotzdem nicht.

Gotteserkenntnis ist eine Frage der Gnade. Dies ist eine Form der Beziehung, die nur von Gott ausgehen kann - unbedingt - denn Gott ist so überaus erhaben über uns, und wir haben - angesichts unserer Sünden - kaum einen Anspruch auf seine Güte. Nicht wir tragen Gott die Freundschaft an, sondern er trägt sie uns an, indem er uns seine Erkenntnis gestattet, uns seine Liebe offenbart. Paulus drückt die Notwendigkeit der Gnade für unsere Gotteserkenntnis im Galaterbrief aus, wo er schreibt: „Nun ihr aber Gott erkannt habt, ja vielmehr von Gott erkannt seid ...“ (Galater 4,9). Was in diesem Satz zutage tritt, ist die Ansicht des Apostels, dass die Gnade Vorbedingung war und dass sie Grundlage bleibt für die Erlösung

Bild: © Azalya, fotolia.com





seiner Leser. Ihre Erkenntnis Gottes war Folge dessen, dass Gott von ihnen Kenntnis nahm; folglich haben sie Gott erkannt, weil er durch Gnade sie auserwählt hatte.

Wenn wir in Bezug auf Gott das Wort „erkennen“ benutzen, so bezeichnet es „souveräne Gnade“ und weist darauf hin, dass Gott derjenige ist, der liebt, erwählt, befreit, ruft und erhält. Dass Gott uns voll und ganz kennt - „durch und durch“ -, ist sicher Teil dessen, was im 1. Korintherbrief (13,12) ausgesagt ist über den Unterschied zwischen unserer unvollständigen Kenntnis Gottes und seiner vollkommenen Kenntnis von uns. Aber, es ist nicht die ganze Aussage. Die volle Bedeutung ist im Folgenden ausgesagt:

„Und der Herr sprach zu Mose: ... du hast Gnade vor meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen“ (2. Mose 33,17). „Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest“ (Jeremia 1,5). „Ich bin der gute Hirte und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen ... und ich lasse mein Leben für die Schafe ... denn meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie ... und sie werden nimmermehr umkommen“ (Johannes 10,14f.,27f.). Hier ist Gottes Kenntnis der Seinen mit seiner rettenden Gnade vereint. Es handelt sich um eine Kenntnis, die persönlich berührt, zur Befreiung veranlasst, die verlässliche Zusage und vorausschauende Vorsorge für die bedeutet, die Gott kennt. Mit anderen Worten: sie bedeutet Rettung - jetzt und für immer.

Worauf es also hauptsächlich ankommt, ist letzten Endes nicht die Tatsache, dass ich Gott kenne, sondern die größere und grundlegendere Tatsache, dass er mich kennt. Ich stehe in den Linien seiner Handfläche und bin nie aus seinem Sinn verschwunden. All meine Kenntnis Gottes ist abhängig von seinem beständigen Willen, mich zu kennen. Ich kenne ihn, weil er zuerst mich erkannt hat und

fortfährt, mich zu kennen. Er kennt mich wie ein Freund, der mich liebt. Es gibt keinen Augenblick, in dem seine Augen nicht auf mir ruhen oder in dem seine Aufmerksamkeit von mir abgelenkt wäre, und daher auch keine Sekunde, in der seine Sorge um mich schwankend würde. Dieses Wissen hat große Bedeutung. In ihm liegt unglaubliches Wohlbefinden - ein Wohlbefinden wohlgerichtet, das vorantreibt, nicht schwächt - zu wissen, dass Gott ständig Kenntnis von mir nimmt und in Liebe über mich wacht zu meinem Besten. Es ist enorm erleichternd, zu wissen, dass seine Liebe zu mir absolut realistisch ist, dass ihm jederzeit auch das Schlimmste von mir bekannt ist, so dass nichts nachträglich zutage treten kann, was ihn über mich eines Schlechteren belehren und seine Entscheidung für mich rückgängig machen könnte. Es kann für uns bestimmt ein guter Anlass zur Demut sein, zu bedenken, dass er all die Sachen über uns weiß, die nicht ganz in Ordnung sind, und die unsere Mitmenschen (Gott sei Dank) nicht wissen. Und er sieht ja mehr Verderbtheit in mir, als ich selbst wahrnehmen kann - dabei würde das, was ich sehe, ja eigentlich schon reichen. Gleichfalls müsste es einen großen Antrieb für uns darstellen, wenn wir uns überlegen, dass Gott aus irgendeinem unerfindlichen Grund uns zu Freunden wünscht, dass er Verlangen hat, mein Freund zu sein, und aus diesem Grund seinen eigenen Sohn für mich in den Tod schickte. Wir können diese Tatsache hier nicht ganz zu Ende führen, aber es reicht auch schon, sie nur zu streifen, um klarzumachen, wie viel es bedeutet, zu wissen, dass nicht nur wir Gott erkennen, sondern er vielmehr uns erkannt hat.

James I. Packer



Auszug aus „Gott erkennen“, S. 34-38, 1977,
Verlag der Liebenzeller Mission

Abdruck mit freundlicher Genehmigung!